

IN MEMORIAM
HARRI MEIER

HELMUT KEIPERT
CHRISTIAN SCHMITT
EUGENIO COSERIU
WOLF-DIETER STEMPEL

ALMA MATER 75

BOUVIER VERLAG · BONN

IN MEMORIAM HARRI MEIER

Reden
gehalten am 8. Juni 1991
bei der Gedenkfeier
der Philosophischen Fakultät
der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität
Bonn

von

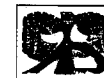
HELMUT KEIPERT
Universitätsprofessor für Slavistik
Dekan

CHRISTIAN SCHMITT
Universitätsprofessor für
Romanische Philologie

EUGENIO COSERIU
em. ord. Professor für Romanische Philologie
Tübingen

WOLF-DIETER STEMPEL
Universitätsprofessor für Romanische Philologie
München

BOUVIER VERLAG



BONN 1992

Eugenio Coseriu

Harri Meier: Sprachgeschichte als Berufung

1. Es versteht sich von selbst, daß meine Worte keine gebührende „Laudatio“, keine ausführliche und angemessene Würdigung des großen und vielseitigen Wissenschaftlers Harri Meier darstellen können. Nur die hauptsächlichsten, auch wissenschaftsgeschichtlich kennzeichnenden Züge seiner Forscherpersönlichkeit sollen daher anlässlich dieser Gedenkfeier zur Sprache kommen, und auch dies nur skizzenhaft und sicherlich nicht ohne Lücken. Es wäre ja auch Anmaßung, in einem kurzen Vortrag eine ausführliche Würdigung von beinahe 60 Jahren wissenschaftlicher Tätigkeit auch nur zu versuchen. Dies um so mehr im Falle von Harri Meier. Denn er war einer der letzten wirklich großen Romanisten unseres Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum und zugleich einer der letzten, auch sonst seltenen Vertreter der Gesamtromanistik. „Gesamtromanistik“ in zweierlei Hinsicht: als Berücksichtigung der ganzen Romania und als Berücksichtigung der romanischen „Philologie“ im ganzen, einschließlich der sog. Landeskunde und der Kulturgeschichte. Harri Meier hat nämlich alle romanischen Sprachen (auch Sardisch, Rumänisch, Rätoromanisch) in seine Forschung einbezogen, wenn auch, z. T. wegen der äußeren Umstände seines wissenschaftlichen Werdegangs, mit Bevorzugung der iberoromanischen Sprachen, vor allem des Spanischen und des Portugiesischen; und er hat sich in Forschung und Lehre nicht nur mit der romanischen Sprachwissenschaft befaßt, sondern auch mit „Volkstum und Kultur“ der Romanen und mit romanischer Literaturgeschichte, wenn auch, nach einer noch nicht eindeutig festgelegten Anfangsphase, mit Vorliebe für die Sprachwissenschaft. Aus diesem Grund bitte ich um Verständnis, wenn ich mich darauf beschränke, im wesentlichen eine Vorlesung zu wiederholen, die ich über ihn spontan und noch bei tiefer Betroffenheit vor meinen Tübinger Studenten gehalten habe, nachdem ich die zwar schon lange befürchtete, aber trotzdem unerwartete Nachricht seines Todes erfahren hatte. Derartiges habe ich in den vierzig Jahren meines Universitätsunterrichts nur selten getan; so für Louis Hjelmslev, für Antonio Pagliaro, für Menéndez Pidal, und zuletzt eben für Harri Meier. Das erwähne ich, damit von Anfang an klar wird, welcher Rang ihm m. E. im Bereich der Sprachforschung und Philologie zukommt. Es geht also an erster Stelle um das, was auch junge und zukünftige deut-

sche Romanisten, auch Studenten der Romanistik, über Harri Meier und dessen Stellung in der Geschichte der Romanistik, insbesondere der deutschsprachigen Romanistik, und dadurch auch in der Geschichte der Sprachwissenschaft schlechthin wissen sollten; um das, was meine Generation an wissenschaftlicher Fragestellung und Methodik mehr oder weniger direkt von Harri Meier und aus seinen Schriften, bisweilen vielleicht sogar ohne sich dessen bewußt zu sein, gelernt hat.

2.1. Harri Meier ist an erster Stelle – und beinahe in allem, was er auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft geleistet hat – Sprachhistoriker gewesen. Mehr noch: Die Geschichte der romanischen Sprachen, an erster Stelle die Entstehung dieser Sprachen zu erforschen, empfand er als höhere Berufung und deshalb als seine besondere Lebensaufgabe. Auch zeigte er auf diesem komplexen Gebiet (die Sprachgeschichte ist bekanntlich viel komplexer als die Sprachbeschreibung) schon als Anfänger eine erstaunliche Fähigkeit, wesentliche Zusammenhänge zu erkennen und eine ebenso erstaunliche methodische Reife. Im Vorwort seines ersten im Druck erschienenen Werkes (*Beiträge zur sprachlichen Gliederung der Pyrenäenhalbinsel und ihrer historischen Begründung*, Hamburg 1930; es handelt sich aber um seine schon 1926 abgeschlossene und vorgelegte Dissertation) zitiert er einen richtungsweisenden Passus aus Schuchardts Leipziger Antrittsvorlesung (1870) und stellt dadurch klar, welcher Fragestellung sein besonderes Interesse gilt:

„Die Sprache ist das Produkt zweier Faktoren: der Zentrifugalkraft und der Zentripetalkraft. Jene, die ursprüngliche und immer gleiche, sucht die Sprache unablässig zu differenzieren, in lauter Individualsprachen zu spalten; die andere betätigt sich im Verkehr, im alltäglichen, kommerziellen, politischen, kirchlichen, literarischen oder, wie wir auch sagen können, in der Erziehung durch Gesellschaft, Staat, Kirche, Schule. In welcher Weise und mit welcher Stärke dieser zweite Faktor eingreift, davon hängt der Grad der Differenzierung oder, wenn wir der eingebürgerten Anschauung treu bleiben wollen, die Art der Sprachverwandtschaft ab.“

Harri Meiers Interesse galt Schuchardts zweitem Faktor und damit der Herausbildung der Sprachen bzw. der Sprachräume, in diesem konkreten Fall der Entstehung der iberoromanischen Sprachen. Und gerade in Zusammenhang damit vertritt er eine Reihe von grundlegenden Ideen zur allgemeinen und romanischen Sprachgeschichte und ihrer Methodik. Diese Ideen sind uns allen heute so vertraut, daß

wir sie für selbstverständlich halten und oft stillschweigend voraussetzen. Dies aber nur deshalb, weil wir mit diesen Ideen sozusagen groß geworden sind. Damals waren aber diese Ideen – wenn nicht jede für sich allein, so doch als auf diese Weise in einem einheitlichen theoretisch-methodischen Forschungsrahmen miteinander zusammenhängend – neu, und zwar nicht nur in Deutschland; und sie haben zum Teil die spätere Problemstellung in der romanischen Sprachgeschichte und die entsprechende Methodik geprägt.

2.2. Die theoretisch-methodischen Prinzipien, die Harri Meiers Auffassung von der Sprachgeschichte kennzeichnen und die er im Grunde schon in seiner Dissertation, eindeutiger und entschiedener aber in späteren Abhandlungen¹ vertritt, sind drei: 1. das Prinzip der inneren *Differenziertheit* jeder historischen Sprache, folglich auch jeder für eine bestimmte Sprachfamilie angenommenen „Ursprache“ (im Falle der romanischen Sprachfamilie: Prinzip der inneren Differenziertheit des Vulgärlateins); 2. das Prinzip der *Fortsetzung von Traditionen* des Mutterlandes in den Kolonien, d. h. des Fortlebens von ursprünglichen sprachlichen Unterschieden in den später kolonisierten Gegenden (im Falle der romanischen Sprachfamilie: Prinzip des Fortlebens von unterschiedlichen Zügen des Vulgärlateins Italiens in den von Italien aus kolonisierten und romanisierten Provinzen); 3. das Prinzip der *Ausstrahlung* der sprachlichen Fakten von bestimmten Zentren aus (im Falle der Provinzen des römischen Reiches, insbesondere der Pyrenäenhalbinsel: Prinzip der Kolonisierungs- und *Romanisierungsströmungen*). Diese Prinzipien wendet Harri Meier konsequent an zur Erklärung der Herausbildung der romanischen Sprachräume, d. h. der historischen Differenzierung der romanischen Sprachen und Mundarten. Die Differenzierung kann zwar – gegenüber der gemeinsamen Grundlage – sekundär sein, und ist es oft auch; soweit wie möglich und wenn es Anzeichen dafür gibt, muß man sie jedoch bis zur gemeinsamen Grundlage verfolgen. Das heißt im einzelnen:

a) Die *Ausgliederung* eines bestimmten Sprachraumes, bzw. die Herausbildung von neuen Sprachen und Mundarten aus einer gemeinsamen Grundlage (aus einer älteren „Sprache“) ist als historischer Prozeß Manifestation und Folge der stetigen *Differenziertheit* einer jeden Sprache, d. h. dessen, was in einem Sprachzustand als Varietät und Variation erscheint. Für die sprachgeschichtliche Fragestellung ist deshalb die Annahme der inneren Verschiedenheit grundlegend; und darin besteht auch der Hauptunterschied zwischen der echten *Sprachgeschichte* und der *historischen Grammatik*. Die historische Grammatik geht von einem homogenen Sprachsystem aus

bzw. sie rekonstruiert jeweils homogene Systeme als Grundlage für die verschiedenen Sprachen und Mundarten derselben Sprachfamilie (die Abweichungen von den Regeln sind dann für sie meist Fakten, die aus anderen Sprachsystemen herkommen, d. h. im Grunde Regelmäßigkeiten anderer, ebenfalls homogener Sprachsysteme). Die Sprachgeschichte geht hingegen von der historisch gegebenen Sprache als Gefüge von koexistierenden und miteinander interferierenden Sprachsystemen aus; und wenn sie rekonstruiert, muß sie wirkliche Sprachen mit den drei Hauptarten von innerer Verschiedenheit (d. h. Differenziertheit in räumlicher, sozial-kultureller und stilistischer Hinsicht) rekonstruieren. Dies gilt auch für das Vulgärlatein, wenn dieses eine reale Sprache und nicht bloß ein abstraktes bzw. für die Bedürfnisse der historischen Grammatik abstrahiertes Sprachsystem sein soll.

b) Wenn sich eine Sprache in neuen Gegenden („Kolonien“) verbreitet, muß man damit rechnen, daß die Kolonisatoren wenigstens zum Teil auch die Differenziertheit der Sprache des Mutterlandes (die als solche in diesem weiterlebt) mit in die Kolonien bringen. Im Falle der Romania hat sich nun das Vulgärlatein in den Provinzen des römischen Reiches durch Kolonisierung von Italien aus verbreitet, wo es zugleich mit seiner damaligen Differenziertheit die Grundlage der italienischen Mundarten darstellt, d. h. von diesen fortgesetzt wird. Dies bedeutet, daß gewisse differenzierende Züge der romanischen Sprachen in den Provinzen differentiellen Zügen von italienischen Mundarten entsprechen können, je nach der Herkunft der Mehrzahl der jeweiligen ältesten Kolonisatoren, und hat als wichtige methodische Folge die Entstehung der allgemeinromanischen *vergleichenden Dialektologie* (grundsätzlich: Vergleich zwischen romanischen Sprachen und italienischen Mundarten), einer Disziplin, die zu einer wichtigen Hilfswissenschaft der romanischen Sprachgeschichte, an erster Stelle eben in Zusammenhang mit der Frage der Herausbildung der romanischen Sprachen geworden ist. So hat Harri Meier selbst für die iberoromanischen Sprachen gezeigt, daß sowohl das Spanische als auch das Portugiesische mit süditalienischen Mundarten (wo zum Beispiel für *habere*, „haben“, *tenere* steht) übereinstimmen und dadurch auf eine Kolonisierung vorwiegend aus Süditalien schließen lassen, daß das Portugiesische aber höchstwahrscheinlich enger mit den italienischen Gegenden zusammenhängt, in denen bis heute auslautendes *-u* und *-o* (so zum Beispiel *altu* gegenüber *canto*) unterschieden werden.

c) Die sprachlichen Fakten, die der primären Differenziertheit ent-

gegenwirken (bzw. die Sprachen im ganzen, wenn es um „kolonisierte“ Gebiete geht), verbreiten sich von bestimmten Zentren aus (im Falle der kolonisierten Gebiete: von den ersten wichtigen Siedlungszentren aus) und folgen bestimmten Wegen: entsprechen bestimmten historisch bedingten „Strömen“ (im Falle der Romania: „Romanisierungsströmen“). Dabei sind im Hinblick auf die Herausbildung von neuen Sprachräumen bzw. im Hinblick auf die Ausgliederung einer früheren sprachlichen Einheit zwei Aspekte wichtig: welches die verbreiteten sprachlichen Fakten und welches die Wege ihrer Verbreitung gewesen sind. Im Falle der Pyrenäenhalbinsel identifiziert Harri Meier zwei hauptsächliche Romanisierungsströme: einen, der der ursprünglichen römischen Kolonisierung der Tarraconensis entspricht, der also etwa von Tarraco (heute Tarragona, in Katalonien) ausgeht und dem Ebrotal folgend Kantabrien erreicht, und einen anderen, der ursprünglichen Kolonisierung der Baetica (ungefähr des heutigen Andalusien) entsprechend, der von den Siedlungszentren im Tal des Baetis (Guadalquivir), etwa von Hispalis (Sevilla) ausgeht, zuerst nach Westen, dann entlang der atlantischen Küste nach Norden verläuft und schließlich über Lusitanien bis Gallaecia bzw. bis Gallaecia-Asturica (etwa: Galizien und Asturien) gelangt. Dies erklärt für ihn die engere ursprüngliche Einheit von Spanisch (Kastilisch) und Katalanisch, die das Latein der Tarraconensis fortsetzen, gegenüber dem Galizisch-Portugiesischen, das eher das Latein der Baetica fortsetzt. Die ursprünglichen Unterschiede zwischen diesen beiden Sprachräumen führt Harri Meier mit anderen Autoren auf sozial-kulturell bedingte Unterschiede (Unterschiede des „Sprachniveaus“) in dem ihnen zugrundeliegenden Latein zurück. Das Latein der Baetica war im wesentlichen ein gehobeneres Latein, die Sprache einer höheren Schicht (Italica, in der Nähe von Hispalis, war sogar eine Patrizierkolonie); das Latein der Tarraconensis war hingegen ein volkstümlicheres Latein: eher die Sprache von Bauern und Soldaten. Daher im Portugiesischen die Erhaltung von Formen eines höheren Niveaus des Lateinischen (Formen, die in anderen romanischen Sprachen verlorengegangen sind und später durch Buchwörter ersetzt wurden) und folglich der weit volkstümlichere Charakter vieler Formen im Portugiesischen, die in anderen Sprachen reine Buchwörter sind (so z. B. port. *pessoa* gegenüber sp. *persona*).

Mit anderen Worten: die äußere Differenzierung einer Sprache, die Herausbildung von neuen Sprachräumen innerhalb eines einzigen älteren Sprachraumes – eine Erscheinung, die eigentlich Herausbildung von neuen Homogenitäten ist und Schuchardts „zentripetaler

Kraft“ entspricht – geht grundsätzlich auf die innere Differenziertheit der jeweiligen Grundlage zurück. Diese letztere ist ihrerseits Manifestation von Schuchardts zentrifugaler Kraft und kann als historisch bedingt mit Substrat, Superstrat, naturgegebener und kultureller Umwelt usw. zusammenhängen. Die „Homogenisierung“ von Sprache ist stets Verbreitung von sprachlichen Fakten in der Sprachgemeinschaft und im Sprachraum und ist ihrerseits „historisch“ (d. h. politisch, kulturell, ökonomisch usw.) bedingt. Die Sprachgeschichte muß dies alles identifizieren, rekonstruieren, interpretieren und rechtfertigen, d. h. historisch erklären. Dies gilt natürlich auch für die Geschichte der neueren Sprachen bzw. Sprachräume: das, was in diesen nicht auf innere Differenziertheit der gemeinsamen Grundlage zurückgeführt werden kann, geht auf eine jeweils spezifische Differenziertheit zurück, die ihrerseits durch Schuchardts „zentrifugale Kraft“ schlechthin („stilistisch“) bzw. durch deren historische Bestimmungen (Substrat, Superstrat usw.) motiviert werden muß.

2.3. Man wird erkannt haben, daß dies, wenn auch anders formuliert, weitgehend Ideen von *Menéndez Pidal* entspricht. In der Tat erfolgte bei Harri Meier die endgültige Klärung und Festigung der hier dargelegten Prinzipien, mit der ihnen entsprechenden Vereinigung und gegenseitigen Durchdringung von Sprachtheorie und sprachgeschichtlicher Methodik und Praxis, dank der Begegnung mit dem Werk von *Menéndez Pidal*, eines Ereignisses, das auch sonst für seinen wissenschaftlichen Werdegang in verschiedener Hinsicht (z. B. was die Thematik seiner späteren Schriften betrifft) entscheidend gewesen ist. Mit der Bescheidenheit der Großen sagt er viel später (1952) in seiner Antrittsrede vor der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, nachdem er die Leistung von *Pidals Orígenes del español* kurz, aber prägnant gewürdigt hat (ich zitiere hier die entsprechenden Zeilen im ganzen, da sie zugleich eine Einschätzung seiner eigenen Leistung im Bereich der Sprachgeschichte darstellen):

„Was in meiner Dissertation . . . und in späteren sprachgeschichtlichen Arbeiten Richtiges und Neues stecken mag, ist dieser einmaligen Leistung des großen spanischen Philologen verpflichtet: so der Versuch, seine um das Kastilische kreisenden Ausführungen unter Einschluß des Portugiesischen und Katalanischen auf die gesamte Pyrenäenhalbinsel auszudehnen, die erste große sprachgeographische Differenzierung der Iberoromania aus verschiedenen Romanisierungsströmen und der römischen Provinzialeinteilung zu erklären, der Versuch, diese Romanisierungsströme auf die Dialektalisierung des Lateinischen auf der Italienischen Halbinsel, welche

sich zum Teil in den modernen italienischen Mundarten erhalten hat, zurückzuführen und damit der eingewurzelten Auffassung von einem einheitlichen Vulgärlatein als Ursprache der Romania, d. h. dem traditionellen Stammbaumschema der historischen Grammatik ein Ende zu bereiten.“²

In Wirklichkeit war es eher theoretische Annäherung und geistige Identifikation als Entdeckung oder Bekehrung: Harri Meier fand, was er intuitiv gesucht hatte. Die Sprachgeschichte, die er noch in seiner Dissertation schüchtern oder unentschlossen von der „Geschichte“ (als Völker- und Kulturgeschichte) trennte, wird jetzt dank des Einflusses von Menéndez Pidal mit dieser vereint und in die Geschichte schlechthin voll integriert. Und dieser Entscheidung des jungen Mannes – er war damals 25 Jahre alt! – bleibt der spätere reife Linguist und Philologe sein ganzes Leben treu. Noch viele Jahre später bekennt er sich immer wieder und in verschiedenen Kontexten zur Lehre von Menéndez Pidal. Er weist z. B. darauf hin, daß das „eminent historiographische Werk“ *Orígenes del español* die „entscheidende methodologische Wende“ in der neueren historischen Sprachwissenschaft darstellt, oder darauf, daß gewisse ungelöste Fragen der romanischen Sprachgeschichte nur im Rahmen einer Auffassung wie derjenigen von Menéndez Pidal in ihrem echten Sinn gestellt und gelöst werden können (und auch diesmal muß ich einen Passus im ganzen zitieren, weil er zugleich Harri Meiers Auffassung genau wiedergibt):

„Die junggrammatische Vorstellung von der Regelmäßigkeit der Lautentwicklung und der Ausschließlichkeit *eines* normalen Resultats aus *einer* Quelle hat, ebenso wie die systemologische der Phonologie, eine legitime, aber gleichzeitig begrenzte Gültigkeit. Die toskanische *Sonorisierung* – *Nichtsonorisierung* transzendiert ihren Rahmen und ist daher von ihnen aus nicht erklärbar. Erst wenn man von der linearen Filiation der historischen Grammatik bzw. dem Schema des phonologischen Systems entschlossen zu einer im eigentlichen Sinne *historischen* Fragestellung übergeht, wie es für das Spanische und seine Mundarten Menéndez Pidal in seinen *Orígenes del Español* vor vierzig Jahren so erfolgreich getan hat, wird sich das Dunkel lichten.“³

Man sehe auch seinen als Nachruf auf den spanischen Meister erschienenen Aufsatz „Ramón Menéndez Pidal und die Methoden der Sprachgeschichte“⁴, in dem er alle wesentlichen Aspekte der sprachgeschichtlichen Auffassung von Menéndez Pidal würdigt und dessen eindeutige und begründete Unterscheidung zwischen historischer

Grammatik und Sprachgeschichte mit Nachdruck hervorhebt. Andere Autoren haben nur festgestellt, daß die historische Grammatik und die *Orígenes* von Menéndez Pidal zwei in methodischer Hinsicht radikal verschiedene Werke sind und haben dies als Eklektizismus, als Übergang von einer Sprachauffassung zu einer anderen, ja sogar als Inkohärenz von Menéndez Pidal interpretiert. Harri Meier hingegen sieht gerade darin die Kohärenz von Menéndez Pidal (und der historischen Sprachwissenschaft überhaupt), da er wie Pidal der historischen Grammatik und der Sprachgeschichte völlig verschiedene Rollen und Aufgaben im Rahmen der umfassenderen historischen Sprachwissenschaft zuweist.

3.1. Wir sind schon fast dabei, Harri Meier als einen Theoretiker der Sprache und der Sprachwissenschaft darzustellen. Ist dies nun berechtigt? Harri Meier pflegte von sich selbst zu sagen, er sei nur ein „Empiriker“, und sprach sich oft gegen die „Abstraktionen“ und gegen die „reine Theorie“ aus. Damit meinte er aber nur die leere, dogmatische, von den Fakten losgelöste Theorie, die willkürliche Konstruktion von Modellen. Er hatte aber große Achtung vor der echten, auch jeder empirischen Untersuchung notwendigerweise zugrunde liegenden Theorie als Erfassung des Universellen in den Fakten selbst, und er vertrat auch eine theoretisch fundierte Auffassung von der Sprache und von der Sprachwissenschaft, obwohl er sie meist nur als persönliche Überzeugung bzw. als empirisch begründete Methodik hinstellte. Es wäre deshalb eine faszinierende Aufgabe, die implizite Theorie, die den zahlreichen Schriften von Harri Meier zugrunde liegt und der er stets – zwar meist stillschweigend, dafür aber konsequent – Rechnung trägt, freizulegen und sie als solche explizit und systematisch darzustellen. Hier nur einige Hinweise in dieser Richtung.

3.2. Wir haben gesehen, daß Harri Meier im Vorwort seiner *Beiträge* Schuchardts Aussagen zu den beiden die Sprache erzeugenden Faktoren (der „Zentrifugalkraft“ und der „Zentripetalkraft“) zitiert und sich für die Perspektive des zweiten Faktors (oder, wie er es formuliert, für „die Bedingungen . . ., die an dieser Tendenz zur Vereinheitlichung, zur sprachlichen Gruppenbildung Anteil haben“)⁵ entscheidet. Es handelt sich nun um die beiden wesentlichen Universalien der Sprache: um die *Kreativität*, die sich in jedem Sprachzustand als Varietät und Variation widerspiegelt, und um die *Alterität*, die dem „Miteinandersein“ des Menschen entspricht und der Herausbildung von sprachlichen Traditionen und der Sprachen als solcher

zugrunde liegt. Und es ist wenigstens erstaunlich, daß sich der junge Wissenschaftler, schon als er seine Dissertation verfaßte, d. h. etwa im Alter von 20 Jahren, des Status dieser beiden Universaldimensionen der Sprache bewußt war: von seinen unmittelbaren Lehrern konnte er es ja nicht gelernt haben.

Einen unverkennbaren theoretischen Sinn haben auch die Unterscheidungen und die allgemeinen Feststellungen bzw. Annahmen, mit denen er seine angeblich nur „empirische“ Forschung ausdrücklich oder stillschweigend untermauert. So setzt die scharfe Trennung von historischer Grammatik und Sprachgeschichte die Unterscheidung zwischen der „funktionellen Sprache“ (Einzelsprache als homogenes Sprachsystem) und der „historischen Sprache“ (Sprache als komplexes, historisch gewordenes Gefüge von sprachlichen Traditionen, wie etwa: Deutsch, Französisch, Englisch) voraus und wird auch ausdrücklich auf diese Unterscheidung, wenn auch nicht mit diesen Termini, zurückgeführt. Zwar macht Harri Meier die Unterscheidung von den Disziplinen her, sie betrifft aber deren Gegenstand. Ebenso wichtig ist die Feststellung der dreifachen (räumlichen, sozialen und stilistischen) Differenziertheit einer jeden („historischen“) Sprache in der Synchronie, von ihm als offensichtliches Faktum und als selbstverständlich hingestellt. Zwar faßt Harri Meier meist die soziale und die stilistische Verschiedenheit als nur eine Art Varietät zusammen, so daß seine „dreifache“ Differenziertheit auch die diachronische einschließt⁶, in der Praxis unterscheidet er aber sehr wohl zwischen dem sozial Bedingten und dem Stilistischen. Wenn man nun für die dreifache synchronische Differenziertheit „*diatopische*, *diastatische* und *diaphasische* Verschiedenheit“ sagt, so klingt dies verbindlicher und „theoretischer“, und ist es auch, da die analog gebildeten Termini auch zur eindeutigen Abgrenzung und Einordnung der Begriffe beitragen; für die darauf bezogene Erforschung der „Fakten“ ist es jedoch nicht viel anders. Schließlich könnte man Harri Meiers Ideen zur Ausgliederung der romanischen Sprachen (und allgemein zur Herausbildung einer „Sprachfamilie“ aus einer älteren Einzelsprache) auf das stillschweigend angenommene Axiom der Beständigkeit der sprachlichen Traditionen zurückführen, ein Axiom, das schon von W. von Humboldt (wenn auch nicht in genau demselben Sinn) ausdrücklich formuliert wurde und das bei Menéndez Pidal stets als primäres methodisches Kriterium für die historische Interpretation von Sprache gilt. Und dieses Axiom müßte man mit dem noch allgemeineren – ebenfalls Humboldtschen – Axiom von der Autonomie der Sprache als Form der Kultur und der Sprachen als sy-

72
stematisches⁷ Gefüge von Verfahren in Verbindung bringen. Als Kulturformen weisen die Sprachen keine „Evolution“, sondern nur „historische Entwicklung“ auf, sie haben *ihre eigene* Geschichte und sind, was ihre Verschiedenheit betrifft, nur historisch erklärbar.

3.3 Zu den theoretischen Überzeugungen von Harri Meier – und diesmal sind die epistemologischen, wissenschaftstheoretischen Überzeugungen gemeint – gehörte auch seine Einschätzung (und Hochschätzung) der älteren, „vorkritischen“ Romanistik. Er war in seiner (und unserer) Zeit überhaupt einer der besten, vielleicht der allerbeste Kenner der Geschichte und der sog. Vorgeschichte der Romanistik, vor allem im Bereich der sprachhistorischen Forschung. Es handelte sich aber bei ihm keineswegs um ein rein wissenschaftsgeschichtliches Interesse, denn für ihn war die Romanistik der Zeit von Diez – bis auf das Methodische – einfach „Wissenschaft“, und zwar stets aktuelle Wissenschaft. Er war gegen die Abgrenzung einer „vowissenschaftlichen“ und einer wissenschaftlichen oder „kritischen“ Phase in der sprachgeschichtlichen Forschung, hatte große Achtung vor der Leistung der Gelehrten früherer Jahrhunderte, stellte immer wieder fest, daß in der „kritischen“ Epoche zwar unsere Methoden ausgebaut und verfeinert, unsere Kenntnisse enorm erweitert wurden, daß aber die grundlegenden Fragen und die entsprechenden Lösungen im Grunde immer noch die von diesen älteren Gelehrten entdeckten bzw. vorgeschlagenen sind; so sei hinsichtlich der Entstehung der romanischen Sprachen der schon im 15. Jahrhundert von Leonardo Bruni und Flavio Biondo vertretene Gegensatz (interne Entwicklung vs. fremder Einfluß) immer noch aktuell. Daher in vielen seiner Arbeiten die geschickte und großzügige Benutzung von Ansätzen und von Vorschlägen von Nebrija, Trissino, Covarrubias, Ménage, Ducange, Muratori, Martín Sarmiento usw., die neben modernen Autoren und in demselben Zusammenhang wie diese angeführt werden.

4. Ein zweiter Schwerpunkt, mehr noch: eine zweite Dimension der Tätigkeit von Harri Meier ist die *syntaktische* bzw. *stilistische* z. T. gemeinromanische, meist aber iberoromanische und an erster Stelle lusitanistische Forschung (er war überhaupt einer der größten deutschen Lusitanisten, hat sich intensiv sowohl mit der Geschichte als auch mit der Beschreibung des Portugiesischen beschäftigt und hat auch viele Beiträge direkt auf portugiesisch verfaßt). Sein erster Beitrag auf diesem Gebiet („*Está enamorado – anda enamorado*“)⁷ stammt aus dem Jahre 1933. und der entsprechenden Problematik hat

er sein Interesse bis zuletzt, wenigstens in Rezensionen, gewidmet. Zwar verläßt er auch in diesem Fall nie im ganzen das Gebiet der Sprachgeschichte – mehr noch: verschiedene seiner syntaktischen Beiträge sind sogar vorwiegend sprachgeschichtlich ausgerichtet –, oft aber gilt sein Interesse an erster Stelle den jeweiligen Möglichkeiten der Einzelsprachen, und hier viel mehr der vielfältigen Sprachverwendung, dem tatsächlichen Funktionieren der Einzelsprachen als dem paradigmatischen System der oppositiven Einheiten. Unabhängig davon, ob man dann die Fragen in Übereinstimmung oder in Nicht-Übereinstimmung mit ihm löst, können m. E. eine Reihe von Fragen in diesem Bereich nicht ohne Bezug auf die Ergebnisse bzw. die Stellungnahmen von Harri Meier behandelt werden; so insbes. die Fragen der romanischen Verbalperiphrasen und ihrer Verwendung, des flektierten Infinitivs, des Adverbs auf *-mente*, des präpositionalen Akkusativs, des Futurs und seiner Ersatzformen, des Gebrauchs des Artikels und der Anredeformen im Portugiesischen usw.

5.1 In den letzten Jahrzehnten, etwa ab 1950, hat sich Harri Meier immer mehr und dann fast ausschließlich der Erforschung der romanischen *Etymologie* gewidmet, einer Tätigkeit, die sich in unendlichen Aufsätzen von ihm selbst und von seinen Schülern (aber an erster Stelle von ihm selbst), in zahlreichen von ihm angeregten und betreuten Dissertationen und in einer Reihe von Sammelbänden widerspiegelt und deren theoretischer Rahmen und methodische Grundlagen von ihm sozusagen nachträglich in der meisterhaften Synthese aus dem Jahre 1986 (*Prinzipien der etymologischen Forschung*) abgesteckt wurden. Man hat diesbezüglich von einer Wende in der wissenschaftlichen Tätigkeit von Harri Meier gesprochen. Es war gewiß keine Wende im eigentlichen Sinne, zumal einerseits das Interesse Harri Meiers für die Etymologie wenigstens schon auf das Jahr 1935 zurückgeht und seine erste ausführlichere Klärung des Verhältnisses der Etymologie zur Wortgeschichte schon 1946 erschien, andererseits er auch in der Folgezeit auf gewisse seiner Lieblingsthemen aus dem Bereich der Syntax nicht völlig verzichtet hat (aus dem Jahre 1965 ist „Futuro y futuridad“⁸, eine Arbeit, in der die Auffassung Harri Meiers vom Verhältnis *langue – parole, Einzelsprache – Rede*, oder, genauer, *Sprachsystem – Sprachverwendung* am eindeutigsten zum Ausdruck kommt; der ebenfalls grundlegende Beitrag „*Sintaxis verbal española, peninsular y hispanoamericana*“ erscheint 1970 und die durch Übersetzungsvergleich untermauerte Studie „Zum nichtpräsentierten Substantiv im Portugiesischen“ sogar 1975).

Es handelte sich aber doch um eine fortschreitende Konzentration auf das Gebiet der romanischen Etymologie, zuerst mit dem unmittelbaren Ziel der Vorbereitung einer revidierten und erweiterten Neuauflage des REW von Meyer-Lübke, ein Ziel, das bei der ungeheuren Menge der zu bewältigenden Materialien, bei der Fülle der sich rasch entwickelnden Sekundärliteratur und nicht zuletzt bei der stetigen Erweiterung der Perspektive in eine immer fernere Zukunft rücken mußte. In Zusammenhang mit dieser Tätigkeit hat Harri Meier stufenweise die wesentlichen Züge seiner Auffassung von der Etymologie im Bereich des Romanischen und der Etymologie überhaupt explizit gemacht (eine wichtige Stellungnahme zum Problem des Substrats, „*Mirages prélatins*“⁹, stammt aus dem Jahr 1952, eine willkommene Klärung des Verhältnisses der Etymologie zur Wortbildungslehre¹⁰ aus dem Jahre 1956), zum Teil mit Hilfe von Schülern hat er die phonetischen und semantischen Voraussetzungen der romanischen Etymologie präzisiert und erweitert und damit auch die Technik der Etymologie stetig verfeinert: Das Wörterbuch haben wir zwar nicht in der Hand, dafür aber das geistige Band.

Auch mit diesem dritten Schwerpunkt verläßt übrigens Harri Meier nicht das Gebiet der Sprachgeschichte. Im Gegenteil: Die etymologische Forschung bedeutete für ihn auch die bestmögliche Anwendung seiner Auffassung von dem Verhältnis zwischen der historischen Grammatik und der Sprachgeschichte. Wie die historische Grammatik betrifft die Etymologie unmittelbar jeweils ein bestimmtes phonetisches System und ein bestimmtes Wortbildungssystem, wie die Sprachgeschichte aber muß sie – wenn auch in der Synchronie (man vergesse nicht, daß für Harri Meier die Etymologie eine synchronische Disziplin ist) – auch den äußeren Beziehungen eines jeden Systems und der Varietät der historischen Sprache Rechnung tragen. Daher wahrscheinlich auch die Leidenschaft, mit der er seine Fragestellungen gegen zahlreiche Angriffe, Sticheleien und Tiefschläge von mehreren Seiten glaubte verteidigen zu müssen. Mit dem besonderen Sinn für Selbstironie, die ihn charakterisierte, sagte er mir einmal: „Sie werden sich sicherlich fragen: Warum will nun dieser Mann, der doch Schönes zur Syntax und zur Stilistik geschrieben hat, sich jetzt nur noch der so gefährlichen Etymologie widmen?“

5.2. Die Etymologie war in der Tat für Harri Meier und für sein hohes Prestige in der wissenschaftlichen Welt auch wirklich „gefährlich“: sie hat ihm viel Kritik eingebracht und ihm viel Bitterkeit verursacht. Denn es war meist – man muß schon sagen – ungerechte oder oberflächliche Pauschalkritik: Harri Meier hatte wohl auf diesem Ge-

biet die Bequemlichkeit der stets mit sich selbst zufriedenen opinio communis allzusehr gestört und allzu viele heilige Kühe geschlachtet. Gustav Gröber hat bekanntlich folgendes über Ménage geschrieben: „Die Geringschätzung, mit der von Ménages Leistung gesprochen zu werden pflegt, beruht auf Unkenntnis.“ Diesen Satz zitiert auch Harri Meier oft, vielleicht nicht zuletzt auch deshalb, weil es ein Satz ist, der leicht verändert, auch auf ihn und seine Kritiker bezogen werden kann: Die voreilige und summarische Ablehnung seiner Etymologien beruht in der Tat meist auf Voreingenommenheit und auf Unverständnis.

Man hat erstens nicht sehen wollen, daß Harri Meiers Etymologien durch Rekonstruktion von zwar hypothetischen, aber sprachgeschichtlich berechtigten, d. h. plausiblen Formen nur solche sind, wie man sie bei allen Meistern der Etymologie finden kann. Nicht sprachintern einwandfrei begründbare Formen zu rekonstruieren hat er sich nie erlaubt. Nur sind bei ihm die Etymologien dieser Art selbstverständlich viel zahlreicher als bei anderen Autoren, und zwar einfach deshalb, weil er sich vorgenommen hat, alle zweifelhaften, schwach begründeten, dunklen, nicht restlos geklärten romanischen Etymologien wieder in Frage zu stellen. In dieser Hinsicht ist also der Unterschied gegenüber anderen ausgezeichneten Etymologen nur ein quantitativer, kein qualitativer. Die Kritik hat aber allzuoft die „Quantität“, d. h. die *Zahl* der rekonstruierten Formen und Zusammenhänge mit der „Qualität“, d. h. mit der *Methode* verwechselt, die in Wirklichkeit bei Harri Meier nicht nur viel solider, sondern auch viel vorsichtiger war als bei vielen anderen Etymologen. „Billige“ – phonetisch, grammatisch oder lexikalisch absurde – Rekonstruktionen wird man bei ihm vergeblich suchen. Hätte er nur ein paar Dutzend einzelne Etymologien gegeben und mehr, viel mehr das Methodische besprochen, so hätte er wahrscheinlich nur Lob geerntet.

Zweitens gehen viele seiner Etymologien auf Vorschläge und Hinweise bzw. Einfälle anderer, auch älterer Etymologen zurück, auch von solchen, die von den Kritikern stets nüchtern und respektvoll diskutiert wurden; Vorschläge und Einfälle, die er wiederaufgenommen und eingehender begründet hat. So z. B. geht die Etymologie von *compagno*, *compagnon* usw. auf einen zurückgenommenen Vorschlag von Diez, die Etymologie von *Kat. estona* auf einen Vorschlag von Salvioni zurück, in der Diskussion der Etymologien von Corominas bezieht er sich oft auf die von García de Diego angenommenen Etyma usw. Bei seiner bewundernswerten Kenntnis der ganzen Geschichte der romanischen Etymologie, auch der sog. vorwissen-

schaftlichen, konnte übrigens Harri Meier oft den Versuch unternehmen, ältere, unbekannt oder unberücksichtigt gebliebene, in Vergessenheit geratene oder nur mit schwacher Begründung abgelehnte Etymologien aufzuarbeiten und mit neueren, stichhaltigeren Argumenten zu untermauern.

Drittens hat Harri Meier alle seine Etymologien, auch die unmittelbar einleuchtenden, stets nur als *Vorschläge* aufgefaßt und sie zur Diskussion gestellt. Aber gerade die Diskussion wurde ihm meist nicht gegönnt. Wieder mit Selbstironie sagte er mir einmal, als ich eine seiner Etymologien kritisierte: „Eine Etymologie muß nicht richtig sein, sie muß schön sein“. Mit „richtig“ meinte er in diesem Zusammenhang *wahr, faktisch korrekt*; mit „schön“ hingegen eben methodisch *richtig*, allgemein-historisch und sprachgeschichtlich *plausibel* und *begründet*.

Was die „Wahrheit“ der Etymologien betrifft, war er der Meinung von Diez, den er in diesem Zusammenhang auch zitiert:

„Und doch, wie wenig vermag sie [die kritische Methode] oft, wie zweifelhaft sind ihre Erfolge! Das höchste, was der Etymologe erreicht, ist das Bewußtsein, wissenschaftlich gehandelt zu haben; für absolute Gewißheit hat er keine Gewähr, eine unbekannte Notiz kann ihm das mühsam Erworbene zu seiner Beschämung unversehens unter den Füßen wegziehen . . . Darum Bescheidenheit, selbst wo alles unsre Deutungen zu unterstützen scheint!“¹¹

5.3. Dies alles bedeutet natürlich nicht, daß alle Etymologien Harri Meiers ohne Kritik angenommen werden müssen. Im Gegenteil: Man darf und man kann jede einzelne Etymologie diskutieren, man kann seinen Wortfamilien hier ein Mitglied absprechen, dort ein anderes hinzufügen usw. Dabei darf man aber nicht ihren allgemeinen Sinn außer acht lassen. Denn wissenschaftsgeschichtlich und für eine wirklich kritische Beurteilung eines ganzen etymologischen Unternehmens kommt es nicht so sehr auf die faktische Richtigkeit einzelner Etymologien an (die als solche, bei nicht belegten Etyma, nur mehr oder weniger einleuchtend sein können), wie vielmehr auf die sprach- und wissenschaftstheoretische Richtigkeit der ihnen zugrundeliegenden Prinzipien.

Welches sind nun die Prinzipien des Unternehmens von Harri Meier? Man hat ihm erstens Substrato- bzw. Superstratophobie unterstellt, weil er es sich vorgenommen hat, so viele einem unbekanntem Substrat oder einem z. T. nur aus modernen Sprachen deduzierten und rekonstruierten Superstrat zugeschriebene Wörter und Wortfamilien auf das Lateinische zurückzuführen. Von Substrato- bzw. Su-

perstratophobie kann aber dabei keine Rede sein. Harri Meier hat nämlich seine Haltung schon früh eindeutig begründet. In der Heidelberger Antrittsrede sagt er:

„Die Überschätzung, welche bisher die vorrömischen und germanischen Elemente im romanischen Wortschatz genossen haben, beruht nach meiner Auffassung zum großen Teil auf unserer mangelnden Kenntnis und unvollkommenen Rekonstruktion der volkstümlichen, späten und provinziellen Latinität, aus der die Vielfalt der romanischen Idiome entstanden ist.“¹²

Es handelt sich also einfach um das gute alte Prinzip der Etymologie (in der Lexikographie wie in der Grammatik), zuerst in der Grundsprache und im Bereich ihrer offenen Verfahren zu suchen, bevor man sich für Entlehnung entscheidet, und zwar überall dort, wo die Herkunft einer Form zuerst unsicher ist und die Entlehnung nicht eindeutig feststeht. Mit anderen Worten: besser eine berechnete, wenn auch nicht durch Belege gesicherte lateinische als eine ebenfalls nicht belegbare nicht-lateinische Rekonstruktion. Dies vor allem dann, wenn die gesamtromanischen Zusammenhänge gegen eine bestimmte Substrat- bzw. Superstraterklärung sprechen. Auch in dieser Hinsicht wurden übrigens die Kritiker von der „Quantität“ irreführt: Harri Meier hat nämlich nicht nur ein paar, sondern ganze Reihen von schwierigen, zweifelhaften, voreiligen, künstlich begründeten Substrat- und Superstratetymologien wieder in Frage gestellt oder abgelehnt.

Der zweite Grundsatz der Meierschen etymologischen Forschung ist eben der, daß stets die gesamtromanischen Zusammenhänge der Formen berücksichtigt werden müssen; dabei müsse man u. U. bis zu den lokalen Mundarten gehen. Wenn etwa ein Wort in Spanien und in Norditalien belegt ist, so spreche dies für sich allein zuerst gegen eine iberische Substraterklärung.

Ein dritter Grundsatz fordert, daß nicht das isolierte Wort, sondern soweit wie möglich Wortfamilien aufgrund von in der Grundsprache normalen Wortbildungsverfahren etymologisiert werden. Hierzu wurden Einwände wie: „zu viele willkürlich rekonstruierte Formen“, „zu viele Sternchen“ usw. erhoben. Auch diesmal handelt es sich aber eher um eine Verwechslung. Denn Harri Meier nimmt keineswegs willkürliche Kettenherleitungen vom berüchtigten Typ *nurus* } *rurus* } *brurus* } *brusus* } *bru* an, und er rekonstruiert kaum Primärwörter und nie hypothetische Wurzeln. Die „Sternchen“ für unbelegte Formen betreffen bei ihm in der Regel sinnvolle und begründbare Zwischenformen, Ableitungen nach üblichen Verfahren,

die übrigens auch nicht unbedingt als konkrete Formen existieren müssen, um jeweils als Grundlage für weitere Ableitungen zu dienen.

Der vierte und letzte Grundsatz besteht darin, beim Etymologisieren die übliche historische Phonetik (die belegten und gesicherten „Lautgesetze“) und die historisch übliche Semantik genau zu beachten; nur muß man freilich zuerst die Lautgesetze selbst mit ihrem jeweiligen Geltungskreis und mit ihrer möglichen Variation genau feststellen. Dieser Grundsatz führt Harri Meier dazu, mit der gewagten Metaphorik, mit den Wortspielen, mit den Wortkreuzungen, mit der Lautnachahmung, überhaupt mit den vom sprachwissenschaftlichen „Psychologismus“ so oft hervorgehobenen Verfahren – alles Erscheinungen, die er auch sonst als okkasionell bedingte Fakten der Sprachverwendung und als historisch so gut wie wirkungslos einstufte – sehr vorsichtig umzugehen. Im Einzelfall kann dies vielleicht als übertriebene Nüchternheit erscheinen; das Prinzip selbst ist jedoch in methodischer Hinsicht vollkommen berechtigt und hängt mit dem Stellenwert, den Harri Meier mehr oder weniger explizit dem Universale der Alterität beimißt, zusammen. Bei der ersten Dimension der Sprache, bei der Kreativität als solcher, müssen natürlich auch die gewagte Metaphorik, die Wortspiele usw. berücksichtigt werden; bei der zweiten Dimension, bei der Alterität, hingegen nicht oder weit weniger, denn hier geht es um das gemeinschaftlich Angenommene und zur gemeinschaftlichen Tradition Gewordene. Mit anderen Worten: Diese „marginalen“ Erscheinungen betrachtete Harri Meier als hochinteressant und wichtig im Rahmen der *stilistischen* Interpretation von Texten (wir würden heute sagen „im Rahmen der Textlinguistik“), für die Sprachentwicklung, und folglich für die Sprachgeschichte und die Etymologie, jedoch – im Vergleich zu den sprachlichen Regelmäßigkeiten und den systematischen Analogien – von nur sehr geringem Belang. Hier eine unmißverständliche Stellungnahme dazu in der Besprechung eines postumen Bandes von Karl Jaberg:

„Es geht in der Sprache, soweit sie über die Argotgemeinschaft hinausgeht und historisch trüchtig wird, vernünftig zu, und es ist das Schicksal des sprachlichen Allotria und der Narreteien des Augenblicks, . . . vom Winde verweht zu werden.“¹³

Eine Auseinandersetzung mit diesen Prinzipien hat bislang leider nicht stattgefunden. Mehr noch: Diese Prinzipien sind auch nicht richtig verstanden, ja z. T. nicht einmal als solche erkannt worden. Deshalb ist es auch wenig sinnvoll, von den „Etymologien von Harri Meier“ zu sprechen, sie als ein Ganzes zu diskutieren und anzunehmen bzw. ab-

zulehnen. Jede Meiersche Etymologie ist, wie gesagt, diskutierbar *im einzelnen*, jede kann verbessert, modifiziert, abgelehnt, durch eine besser begründete ersetzt werden. Es ist aber fraglich, ob dies unabhängig von den vier aufgezählten Prinzipien stattfinden kann.

5.4. Der wirkliche Nachteil von Harri Meiers Etymologien ist vielmehr, daß die ganze riesige Aufgabe, zu der sie als Bruchteil gehören, auf eine Person – auf die Person Harri Meier – zugeschnitten war und bleibt. Niemand hat heute die Übersicht über die ganze Problematik der romanischen Etymologie im allgemeinen und im einzelnen, über die fraglichen bzw. dunklen oder diskutierten Zonen dieses weiten Gebiets und zugleich über die ganze diesbezügliche Forschung von den Anfängen der romanischen Etymologie bis heute. Das heißt, daß niemand, kein einzelner, diese Aufgabe fortsetzen kann; ja es ist sogar fraglich, ob eine differenzierte Gruppe von Forschern es tun könnte. Denn eine Gruppe denkt ja nicht mit einem einzigen Gehirn und erfährt nicht alle Zusammenhänge auf einmal.

Ähnliches gilt für gewisse Aspekte seiner Sprachauffassung, die er als „Empiriker“ nie explizit genug formuliert hat und die deshalb präzisions-, vielleicht auch revisionsbedürftig sind, insbesondere für die Anwendung des allgemeinen Prinzips, das in seiner ganzen historisch ausgerichteten Tätigkeit walte: des Prinzips der Autonomie der Sprache. Harri Meier vertrat nämlich nicht nur, wie die meisten Sprachwissenschaftler, die Autonomie der Sprache schlechthin gegenüber anderen menschlichen Tätigkeiten und nicht nur, wie Humboldt, die Autonomie jeder Einzelsprache als Gesamtheit von Verfahren, er neigte dazu, wenigstens in der Praxis, weitgehend auch die Autonomie einer jeden Sprache als Gesamtheit von verarbeiteten Materialien, als Stoff, anzunehmen. Daher etwa, und nicht nur aus methodischer Vorsicht, seine beharrliche Skepsis gegenüber allen Arten von Fremdeinflüssen? Auch solche Fragen könnte man leider nur mit ihm allein diskutieren und klären. Er ist aber nicht mehr da.

Man darf daher abschließend an die Worte anknüpfen, die Harri Meier selbst bei einem teilweise ähnlichen Anlaß verwendet hat. In seiner schon erwähnten Jaberg-Rezension schrieb er zur Würdigung des großen Schweizer Romanisten: „Wie anders sähe die romanische Sprachwissenschaft allein ohne den AIS [*Atlante italo-svizzero*] und den noch von ihm verfaßten AIS-Index aus!“¹⁴ Wir brauchen uns nicht *vorzustellen*, wie die romanische Sprachwissenschaft ohne Harri Meier aussehen würde. Wir wissen es, wir können es *feststellen*: Die ganze romanische Sprachwissenschaft ist ohne Harri Meier auf einmal viel ärmer geworden.

Anmerkungen

- 1 Insbesondere in: „Über das Verhältnis der romanischen Sprachen zum Lateinischen“, *RF* 54, 1940, S. 165–201; *Die Entstehung der romanischen Sprachen und Nationen*, Frankfurt a. M. 1941; „A formação da língua portuguesa“, in: *Ensaio de filologia românica*, Lisboa 1948, S. 5–30.
- 2 *Jahreshefte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1943/55*, Heidelberg 1960, S. 156.
- 3 *RF*, 77, 1965, S. 414 (Rezension von Urciolo).
- 4 *ASNS*, Bd. 205, 1969, S. 418–430.
- 5 *Beiträge*, S. V.
- 6 Cf. z. B. die knappe Formulierung in *Ensaio de filologia românica*, S. 10: „Qualquer Língua está sujeita a uma tripla diferenciação: no tempo, nas diferentes camadas sociais e estilísticas, e no espaço.“
- 7 *VKR*, 6, S. 301–316.
- 8 *Revista de Filología Española*, 48, 1965, S. 61–77.
- 9 *RF*, 64, S. 1–42.
- 10 *RF*, 68, S. 1–18.
- 11 Zit. in: *Aufsätze und Entwürfe zur romanischen Etymologie*, Heidelberg 1984, S. 13, und (z. T. mit anderen Kürzungen) in: *Prinzipien der etymologischen Forschung*, S. 8.
- 12 S. 157.
- 13 *ASNS*, 202, 1965, S. 452.
- 14 *Ibid.*, S. 447.